

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 24: Sondernummer

Artikel: Sonnenwende [Teil1]
Autor: Akert, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

so ist die Sachlage für den Gebildeten eine andere. Er ist im Besitze der geistigen Grundlagen und Erkenntnisse, und wenn er die Konsequenzen seiner Bildung zieht, so sollte er zum Freidenker werden. Das ist in der Regel auch der Fall. Nur hindern eine falsche Pietät den Gläubigen gegenüber oder materielle Interessen ihn oft, sich offen zu den Schlussfolgerungen seiner Erkenntnis zu bekennen und in diesem Sinne zu wirken, wie es z. B. ein Professor August Forel mutig tat.

Ein Hauptgrund, weshalb verhältnismässig wenig Akademiker in den Reihen der Freidenker zu finden sind, liegt aber in der Spezialisierung der Wissenschaften, wie sie leider auf den Hochschulen nicht vermieden werden kann, wenn in die untersten Tiefen der Wissensgebiete gedrungen werden soll. Dafür spricht u. a. die Tatsache, dass oft diejenigen, die das Gymnasium bis zur Maturität besucht haben — also die Grundlagen zu einer allgemeinen Bildung besitzen — und nachher im Lebenskampfe stehen, die Zusammenhänge der einzelnen Wissensgebiete untereinander und mit dem Leben besser erkennen als mancher hochgelehrte Professor. Denn durch die Spezialisierung auf einzelne Wissensgebiete, kommt dem Studenten immer mehr aus dem Bewusstsein, dass die historische Betrachtungsweise, die die Entwicklung und die Zusammenhänge der Geschehnisse aufdeckt, nicht nur für seine speziellen Studienfächer gilt, sondern dass seine Fächer nur Glieder in der ganzen Kette der Entwicklung sind.

Deshalb, junge Akademiker, denkt daran, die Wissenschaft darf nicht Selbstzweck sein; sie soll nur das Fundament bilden, auf dem sich eine tatsächliche Bildung aufbaut, eine Bildung, die die Pflicht hat, die Menschheit zu heben und beizutragen, alles Schöne, Edle und Gute zum Gemeingut aller Menschen zu machen. Ihr seid dies Euch selbst und Euern Eltern schuldig, die oft grosse Opfer brachten, um Euch dieser wissenschaftlichen Schulung teilhaftig werden zu lassen. Oder wollt Ihr so engherzig und bildungslos sein wie jener fromme Professor einer namhaften Schweizer Universität, der den Anblick eines Gemäldes, das durch die Darstellung eines nackten Mädchens den Frühling versinnbildlichte, nicht ertragen konnte, obschon es ein Ehrengeschenk an die Universität war, nach Auszeichnung des betreffenden Künstlers mit dem « doctor honoris causa », und der deshalb ein Inventurstück seiner Wissenschaft, eine Sternkarte, schamhaft über die gemalte Menschenblösse hängte? Wohl kaum! Deshalb, Kommilitonen, gebraucht die Macht Eures Wissens zur Erlangung einer wirklichen Bildung und werdet damit bescheidene Mitarbeiter am Aufstieg der Menschheit! Nehmt Euch den Zürcher Professor und Freidenker Arnold Dodel zum Vorbild, der in seiner Schrift « Ernst Haeckel als Erzieher »

folgendes schrieb: « Stehen wir denkenden Menschen nicht mit dem entwicklungsfähigen Hirn mitten in der lebendigen Schöpfung? Wird nicht das Denkorgan weiter wachsen und sich weiter differenzieren? Werden nicht unsere Enkel und ferneren Nachkommen Rätsel lösen und Dinge und Geschehnisse verstehen, vor denen wir heute als wie vor Wundern stehen? Fürwahr! Es ist eine neue, eine grosse, eine allmächtige Zuversicht über uns gekommen, die, der neueren naturwissenschaftlichen Erkenntnis entsprossen, uns zu immer höheren Stufen äusserer und innerer Lebenshaltung heranzuführen wird. »

R. Staiger.

Sonnwende.

Von Ernst Akert.

In einigen Tagen, am 21. Dezember, begibt es sich, dass die Sonne sich abwendet von ihrem bisherigen verwerflichen Verhalten, uns ihrer Strahlen mehr und mehr zu berauben, uns die Wärme zu entziehen und das Licht und damit auch die Grundbedingungen des Lebens, des Daseins, unserer Existenz. Die Sonne besinnt sich eines Besseren. Auf halbem Wege, uns gänzlich zu verlassen, hält sie inne. Sie kommt zurück, steigt täglich wieder mehr und mehr am Himmel empor und bringt in hartem Ringen mit den dunklen Mächten der Finsternis, der Kälte, des Todes, uns wieder ihr Licht, ihre Wärme und das Leben.

Noch ist während eines Monats der Winter in seiner vollen Macht und lässt es uns fühlen, dass wir Kinder des Lichtes sind, dass wir Finsternis und Kälte verabscheuen und uns wehren mit aller Kraft, nicht Opfer des Todes zu werden. Aber nach wenig Monden muss der Winter weichen; der Frühling, der Lebenbringer, kommt als Herold des Sommers und lässt durch Licht und Wärme wieder alle Lebewesen aufatmen, aufleben, sich entwickeln zu Schönheit und Kraft!

Dies alles haben unsere Vorväter im grauen Altertum auch gesehen und erlebt, und diesem Gedanken haben sie in ihrer Art alle auch Ausdruck gegeben.

Sie wussten noch nicht, dass die Sonne eine Kugel sei, wie wir das heute alle wissen. Sie ahnten noch nichts von der ungeheuren Grösse des Gestirns, sie wussten noch nichts von der gewaltigen Entfernung zwischen ihr und uns und kannten die Naturkräfte und die ihnen innewohnenden Gesetze von der Schwerkraft, von der Anziehung, von der Abhängigkeit der Erde und des Lebens von ihr noch nicht.

Sie wussten wohl, unsere Vorväter, vor zwei-, drei-, vier- und mehrtausend Jahren, dass von der Sonne das Licht und die Wärme kam, aber sie ahnten nicht, dass an der Ober-

Feuilleton.

Biblische Widersprüche.

1. Das Alte Testament.

Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

1. Mose, Kap. 2, Vers 17.

Und Gott machte die Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war.

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei

1. Mose, Kap. 1, Vers 25, 26.

(Der Mensch wird nach den Tieren geschaffen.)

Arphachsad war fünfunddreissig Jahre alt, und zeugte Salach.

1. Mose, Kap. 11, Vers 12.

Aus allerlei reinem Vieh nimm zu Dir je sieben und sieben, das Männlein und sein Weiblein; von dem unreinen Vieh aber je ein Paar, das Männlein und sein Weiblein.

1. Mose, Kap. 7, Vers 2.

Und Adam war hundertunddreissig Jahre alt, und zeugte einen Sohn, der seinem Bild ähnlich war, und hiess ihn Seth; und lebte darnach achthundert Jahre, und zeugte Söhne und Töchter; dass sein ganzes Alter war neunhundert und dreissig Jahre, und starb.

1. Mose, Kap. 5, Vers 3—5.

Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.

Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Tiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nennte . . . , aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre.

1. Mose, Kap. 2, Vers 18—20.

(Der Mensch wird vor den Tieren geschaffen.)

. . . Der war ein Sohn Salachs, der war ein Sohn Kenans, der war ein Sohn Arphachsads.

Lukas, Kap. 3, Vers 35 u. 36.

Und du sollst in den Kasten tun allerlei Tiere von allem Fleisch, je ein Paar, Männlein und Weiblein, dass sie lebendig bleiben bei Dir.

1. Mose, Kap. 6, Vers 19.

Von dem reinen Vieh und von dem unreinen, von den Vögeln und von allem Gewürm auf Erden gingen sie zu ihm in den Kasten, paarweise, je ein Männlein und Weiblein, wie ihm Gott geboten hatte.

Das ging alles zu Noah in den Kasten, paarweise, von allem Fleisch, darin lebendiger Geist war. 1. Mose, Kap. 7, Vers 8, 9, 14 u. 15.

fläche dieses Himmelskörpers 6000 Grad Wärme oder Hitze herrsche.

Da sie alles das, was heute so ziemlich jeder einigermaßen intellektuelle Mensch weiss, weil er es in der Schule gelernt hat, nicht wissen konnten, so stellten sie sich hinter jeder Naturerscheinung irgend ein göttliches oder dämonisches Wesen vor. So wimmelte es in der Welt der germanischen Völker wie seinerzeit auch bei den Griechen und Römern nur so von Asen und Göttern und Göttinnen, von Kobolden, Hexen, Feen, Elfen, Geistern, Dämonen, Nixen, Riesen und Zwergen, Alben, Wichten usw.

Als höchsten Asen verehrten die Germanen den Göttervater Wodan oder Odin. Im Donner des Gewitters hörten sie den Donnergott Thor oder Donar seinem Unmute und Zorn Ausdruck geben. Nach seinem Vater Odin war Thor oder Donar der Stärkste und gefürchtetste unter den Asen, der Herd- und Feuergott. Er stand in stetem Kampfe mit den Mächten der Urelemente, mit den im hohen Norden wohnenden Winterriesen, den Thursen und den Skirnern. Ihm wurde der Sieg der lebenerweckenden Sommerwärme über die erstarrende Winterkälte zugeschrieben, ihm zu Ehren wurde das Fest des höchsten Sonnenstandes am 21. Juni gefeiert. Mit grossen Feuern auf heiligen Altären, die in meist vierfachen Steinkreisen sich befanden, wurden Thor Opfer dargebracht. Dieses Fest der Mittsommernacht bedeutet wohl einen der Höhepunkte des religiösen Lebens der germanischen Völker, unserer Altvordern.

Nicht umsonst hat dieses Fest, wenn auch nicht bei uns, so doch bei verschiedenen deutschen Stämmen, sich bis auf den heutigen Tag zu erhalten vermocht, in etwas anderem Gewande freilich, in der christianisierten Johannisnacht, dem Johannisfeste, das am 24. Juli gefeiert wird. Der raffinierte und ehrgeizige Papst Gregor I., dem die christliche Nachwelt den Beinamen der Grosse zuerkannte, stellte um das Jahr 600 unserer Zeitrechnung den Grundsatz auf oder musste ihn aufstellen: «dass man die Feste der Heiden allmählich in christliche umwandeln solle und in manchen Stücken nachahmen müsse».

Diese Massregel, die grossen christlichen Kirchenfeste auf die Zeit der heidnischen Kultustage zu verlegen, war wohl eines der besten Mittel, um die Neubekehrten, aber im Herzen noch heidnischen Vorfahren, schneller an den ungewohnten, neuen Glauben zu ketten. Dies ist denn auch mit fast allen heidnischen Festen geschehen. Die Feste der Saturnalien des heidnischen Roms, die zu Ehren des römischen Gottes Saturnus im Dezember gefeiert wurden, bei dem die Herren ihre Diener und Sklaven beschenkten, haben ihre Fortsetzung in unserem Weihnachtsfeste gefunden. Bei den germanischen

Völkern wurde das Weihnachtsfest dem Julfeste aufgepfropft. Das Julfest war die Sonnwendfeier zu Ehren Baldurs, des Sonnengottes, das jeweils am kürzesten Tage gefeiert wurde, als Fest der Hoffnung auf den Sieg Baldurs.

Diese Feste der Germanen waren alle Sonnenfeste, Feuerfeste, der uralte Feuerkult als Symbol der Verehrung der Sonne. Selbstverständlich spielte sich gleichzeitig mit diesen Festen, der Mittwinter- und der Mittsommer-Sonnenwende, auch alles gesellschaftliche Leben unserer Vorfahren ab, insbesondere auch die Kürung der Frau.

Die Tochter wurde von ihrem Vater in die Walburg geführt, und in Wehr und Waffen umbettet harrte die Jungfrau des Jünglings, der sie aus dem Feuerring herausholte. Die Walburg war jeweils eine trutzige Erdhügelanlage, die, mit dichtem Heckengewirr umgeben, wohl auch Befestigungsanlage bedeutete. Mitten in der Walburg der heilige Eschenbaum. Der Eingang durch mächtige, lodernde Feuer versperrt. Durch diese Feuer musste der Jüngling das Mädchen herausholen unter Mühen und Gefahren. Nach der Kürung folgte dann die eheliche Vereinigung. In der Sage vom Dornröschen lebt dieser Gebrauch noch heute in der Volksliederdichtung weiter.

Selbstredend bildeten diese Feste der Sonnenwende Anlässe der Freude, sie waren Volksfeste in des Wortes wahrster Bedeutung. Der Tanz bildete einen Hauptbestandteil der Vergnügungen und ist es heute noch. In Süddeutschland, wo das Mittsommer-Sonnwendfest als solches heute noch gefeiert wird, spielt es eine grosse Rolle als Hauptfest und Freudentag des Jahres.

Ausläufer des uralten Brauches der Kürung der Frau bei der Sonnwendfeier leben heute noch fort in den alten Volksbräuchen vieler deutscher Gaue.

In Bayern steckt man in die Mitte des Reisighaufens einen dünnen Baum, der nach dem Anzünden des Feuers umtanzt wird. Ist das Feuer auf einen Rest zusammengebrannt, so wird es von der Jugend übersprungen, wobei folgende Worte hergesagt werden:

Ueberm Kopf und unterm Kopf
Tue ich mei Huetl schwingen.
Mädl, wenn d'mi gern hast,
Munscht mit mir durchs Feuer springen.

Im Egerland wird in den Reisighaufen ein Baum gesteckt, an den die Mädchen runde Kränze befestigen. Nachdem der Reisighaufen in Brand gesteckt worden, holen die jungen Burschen die Kränze vom brennenden Baum aus dem Feuer heraus. Dann stellen sich die jungen Männer den Mädchen gegenüber auf und schauen durch die Kränze und über das Feuer hinweg die Mädchen an, um zu erfahren, ob sie sich

Tharah war siebzig Jahre alt und zeugte Abraham, Nahor und Haran, und Tharah ward zweihundert und fünf Jahre alt, und starb in Haran. 1. Mose, Kap. 11, Vers 26, 32.

Durch den Glauben oferte Abraham den Isaak, da er versucht ward, und gab dahin den Einziggeborenen, da er schon die Verheissungen empfangen hatte. Hebr., Ka. 11, Vers 7.

Abraham nahm wieder ein Weib, die hiess Ketura. 1. Mose, Kap. 25, Vers 1.

Und will dir (Abraham) und deinem Samen nach dir geben das Land . . . das ganze Land Kanaan, zu ewiger Besetzung. 1. Mose, Kap. 17, Vers 8.

Alle Seelen, die mit Jakob nach Aegypten kamen, die aus seinen Landen gekommen waren (ausgenommen die Weiber seiner Kinder), sind alle zusammen sechs und sechzig Seelen.

Und die Kinder Josephs, die in Aegypten geboren sind, waren zwei Seelen; also dass alle Seelen des Hauses Jakobs, die nach Aegypten kamen, waren siebzig. 1. Mose, Kap. 46, Vers 26, 27.

Abraham war fünfundsiebzig Jahre alt, da er aus Haran zog.

1. Mose, Kap. 12, Vers 4.
. . . wohnte in Haran. Und von dannen, da sein Vater gestorben war . . . Apostelgeschichte, Kap. 7, Vers 4.
(Nachdem Abraham 135 Jahre gelebt hat, ist er 75 Jahre alt.)

Denn es steht geschrieben, dass Abraham zwei Söhne hatte: einen von der Magd, den andern von der Freien. Gal., Kap. 4, Vers 22.
Und Hagar gebar Abraham einen Sohn; und Abraham hiess den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. 1. Mose, Kap. 16, Vers 15.

Die Kinder aber Keturas, des Keksweibes Abrahams . . . (Keksweibs = Konkubine). 1. Chronik, Kap. 1, Vers 32.

Und gab ihm kein Erbteil darin, auch nicht einen Fuss breit, und Apostelgeschichte, Ka. 7, Vers 5.

Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheissenen Lande, als in einem fremden und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheissung. Hebr., Kap. 11, Vers 9.

Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheissungen nicht empfangen, sondern . . . Hebr., Kap. 11, Vers 13.

Joseph aber sandte aus und liess holen seinen Vater Jakob und seine ganze Freundschaft, fünfundsiebzig Seelen. Aostelgeschichte, Kap. 7, Vers 14.

Und aller Seelen, die aus den Landen Jakobs gekommen waren, deren waren siebzig. Joseph war zuvor in Aegypten. 2. Mose, Kap. 1, Vers 5.

treu bleiben und bald heiraten werden. Daraufhin werfen sie sich dreimal die Kränze über das Feuer hinweg zu.

Solche Sitten und Gebräuche erinnern an Walkürnekt und Feuerzauber, wie ihn Richard Wagner in seinem unsterblichen Musikdrama dargestellt hat.

Anderorts sammelt man das ganze Jahr hindurch die alten Besen. Diese werden dann am Sonnwendtag mit Pech getränkt und mit Werg umkränzt, im Johannisfeuer angezündet und dann bei tollem Springen und Tanzen um den Kopf gekreist und in die Höhe geworfen. Die angekohlten Besenstümpfe wirken blitzabwendend und gelten, in die Aecker, Wiesen und Krautgärten gesteckt, als Wetterschutz und Bewachungsmittel gegen Ungeziefer, Raupen und Mücken. Ueber die Türschwelle und dem Dach angebracht, ist Haus und Hof vor Unwetter und Unbilden jeglicher Art bis zur nächsten Sommersonnenwende geschützt.

Haben solche Anschauungen und Gebräuche etwa christliches Gepräge? Lehnen sie sich etwa an die Lehren Christi an? Sind sie nicht vielmehr echt heidnisches Volksgut, Volksmeinung, wie sie auch bei uns mehr als man gemeinhin annimmt und glaubt, noch gang und gäbe ist?

Neben der symbolischen Bedeutung als Sinnbild des Licht- und Sonnengottes Baldur, war den Germanen das Feuer die reinigende Kraft, die alles läuterte und Dämonen und Geister fernhielt. Wenn die Germanen von Seuchen und Krankheiten, Unwetter, Not und Gefahr heimgesucht wurden, was meistens im Sommer der Fall war, so glaubten sie durch Opferfeuer die Götter versöhnen zu können. Im Hochsommer hielt man die Luft für verpestet, da trieben Drachen, böse Geister, Dämonen ihr Unwesen.

Indem man das Feuer durchschritt, glaubte man sich zu reinigen, sich vor der Gewalt der Dämonen und Geister zu schützen. Man trieb zum gleichen Zwecke auch das Vieh, die Tiere überhaupt durchs Feuer, um deren Gesundheit und Wachstum zu fördern. Da und dort in Süddeutschland wird der Sprung durchs Feuer beim Mittsommer-Sonnwendfest noch heute mit belaubten Zweigen vollzogen. Ueber der Türe des Viehstalles befestigt oder in die Aecker gesteckt, sollen diese Zweige Unheil abwenden, Fruchtbarkeit und Gedeihen bewirken.

Es liessen sich noch eine Menge solcher Gebräuche berichten. Sie sehen aus all dem erwähnten, dass es sich hier um Jahrtausende alte Kulthandlungen und Festbräuche handelt, die so sehr zur Gewohnheit geworden waren, dass sie unausrottbar sind.

Es handelt sich bei allen diesen Bräuchen wohl um die symbolische Darstellung des Vorganges, dass der Pflanzenwuchs, die Fruchtbarkeit und das Gedeihen der Tiere vom

Sonnenlicht und von der Sonnenwärme des Sommers abhängig sind, dass die Feldfrüchte nur reifen können, wenn sie durch die Wärme des Sonnenfeuers gehen.

War auch der Kultus der Germanen mit seinen Tier- und Menschenopfern, mit den sicherlich noch reichlich rohen, der Kultur noch unzivilisierter Naturvölker entsprechenden Sitten, noch ein Kultus niedriger Stufe, so muss doch der Kultus der Sonne als solcher als ein auf viel höherer Stufe stehender bezeichnet werden als der christliche Kultus des Arme-Leute-Evangeliums, der Sklavenmoral, des ewigen Schuldebekenntnisses, der beständigen Erlösungsbedürftigkeit, der süßen Jenseitstorten und Kuchen, der Religion des reichen Maulheldentums, das das Nadelöhr umgehend, sich hier auf Erden schon des Himmelreich errichtet, während ein Kamel, um im Bilde zu bleiben, durch Enthaltbarkeit und Frömmigkeit sich ein schönes Jenseits verdienen will.

Von dem Kultus der Sonnengötter Baldur und Thor bis zum Kultus der reinen Natur, der durch die Wissenschaft vergeistigten und durch die Technik überwundenen Natur, bis zum Kultus der Freude an dem erkannten und verstandenen Weltall mit seinen natürlichen Wundern und unvergleichlichen Schönheiten im Mikro- und Makrokosmos, bis zum Kultus der reinen Humanität wäre eine gerade Entwicklungslinie verlaufen. Es sollte nicht so sein, es musste die Menschheit durch den jüdisch-orientalischen Mischmasch der christlichen Erbsündentheorie und Erlösungsnotwendigkeit mit all dem Phantasiegebimmel von drei Göttern, die doch nicht drei sind, mit Verheissungen auf einen Himmel oder einer Hölle für das Leben nach dem körperlichen Tode, das es nicht gibt, hindurchgehen.

Die Menschheit musste zuerst die Gewalttaten sehen, die zur Bekehrung der Heiden notwendig waren. Es sei nur an die Blutgurgel, genannt Karl der Grosse, erinnert, der an einem Tage 4600 heidnische Sachsen enthaupten liess, um dem Christentum besser Eingang zu verschaffen. In vielen Hunderten von verlustreichen Kriegen und Schlachten musste sich die Menschheit aufreiben im Namen Gottes für Gott, König und Vaterland. Die Pfaffen aller Heere segneten die Waffen. Im dreissigjährigen Kriege standen sich Protestanten und Katholiken gegenüber, nachdem vorher kaiserliche und päpstliche Heere sich zerfleischt hatten.

Es musste die Nacht des Mittelalters der Wissenschaft ihr verderbliches Halt gebieten, die Ketzerverfolgungen und Hexenprozesse, die viele Tausende von Opfern forderten, mussten über die leidende Menschheit hingehen. Es mussten Giordano Bruno, Johannes Hus und hundert andere auf dem Scheiterhaufen enden, ehe die Lehren der grossen Männer wie Anaxagoras, Aristoteles, Aristarchos, Bruno, Bacon von

Zum Fest der Liebe.

I.

Es braust das Lied vom Fest der Liebe,
Mit Machtakkorden durch das All!
Dass es bei allen Menschen wecke,
Aufs neue frohen Widerhall.
Doch funkt ihr auch mit Aetherwellen,
Die Weihnachtslieder durch die Welt.
Der Geist wird immer mehr erhellen,
Bis eure Burg in Trümmer fällt.

II.

Ihr sagt: Der Heiland sei geboren,
Der uns erlöst aus aller Not.
Doch um euch her, die Menschen sterben,
Weil's ihnen fehlt am trocknen Brot.
Der Reichen Tisch prangt voller Gaben,
Und alles glänzt in Lichtepracht.
Die Armen aber müssen darben;
Ist das die christlich, heil'ge Nacht?

III.

Jawohl! So war es stets gewesen.
Es gab noch nie Gerechtigkeit.
Die Menschheit wird sich selbst erlösen,
Wenn sie vom Dogma sich befreit.

Von jener Lehre, die dem Menschen
Ein bess'res Jenseits nur verspricht;
Damit auf Erden er zufriednen,
Und niemals strebt empor zum Licht.

IV.

Wir können in der Bibel lesen,
Als Hunger Jesu Jünger plagt;
Da sei der Herr es selbst gewesen,
Der frei und offen ihnen sagt:
Pflückt Aehren von des Fremden Acker,
Und als dann die Vernehmung kam,
Wies er auf David hin, der wacker,
Vor Hunger heil'ges Schaubrot nahm.

V.

Doch heute hungern Millionen.
Beginge Einer solche Tat,
Den würde man gewiss nicht schonen,
Im christlich-demokrat'schen Staat.
Uns hilft kein Stehlen, Beten, Singen;
Uns rettet keine heil'ge Nacht.
Es gilt die Knechtschaft zu bezwingen,
Damit der Freiheit Tag erwacht.

Reinhold Wilke.

Verulam, Kopernikus, Tycho Brahe, K ppler und Galilei, Newton und Kant und anderer zum Allgemeingut der Wissenschaft und zu Waffen gegen die Geistesverdummung durch die christliche Religion und Kirche werden konnten.

Die schönen Anfänge einer geistigen Entwicklung im Sinne der Naturerkenntnis und der Ueberwindung des alten Götterglaubens, die vor dem Beginn unserer Zeitrechnung bei den Völkern Griechenlands und Roms sich gezeigt hatten, wurden erstickt von der Welle, der orientalischen Religionsbewegung, der jüdischen und arabischen, die die halbe Welt von damals überschwemmte. An die Stelle der Naturforschung und Erkenntnis wurde der Wunderglauben, der Fanatismus, die Askese, der Fatalismus gesetzt und die degenerierten und unwissenden Menschen von damals fielen auf das fremdartige Gewächs herein, wie leider noch heute.

Ein und ein halbes Jahrtausend dauerte die Nacht und Finsternis, bis die ersten Dämmerungserscheinungen eintraten. Dies war der Fall unter dem verworfensten Subjekte, das jemals den päpstlichen Stuhl bestieg, unter Alexander VI. Dieses Scheusal, den der Geschichtsschreiber « den lasterhaften Papst » nennt, den Virtuosen des Verbrechens, dem Verrat und Mord, Meineid und heimliches Gift bekannte und oft gebrauchte Mittel waren, die er nicht nur in der Not, sondern gewissermassen aus Vorliebe anwandte, um seine Leidenenschaften zu befriedigen, dessen Sohn der Mörder seines Bruders und seines Schwagers war und der den Liebling seines Vaters, des Papstes Alexander, unter dem Mantel des Vaters niederstiess, sodass das Blut dem Vater ins Gesicht spritzte, dieser verworfene Mensch, Papst Alexander VI., bewirkte es, dass der fr mteste M nch Italiens, Girolamo Savonarola, gegen ihn auftrat und gegen ihn predigte. Er b sste diese Opposition allerdings auf dem Scheiterhaufen.

Alexander des VI. Nachfolger, Julius II., der 1503 den Stuhl bestieg, war eine Kriegsgurgel. Er eroberte halb Italien und begründete die Peterskirche. Er, der den Kardinälen alle verlangten Eide geschworen hatte, von denen er keinen zu halten gedachte, wie ihn der Geschichtsschreiber charakterisiert. Diese Zeit der Dekadenz gebar die Reformationsbewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Stall und Vatican.

Unter anerkannter und nicht anerkannter, jedenfalls aber tatsächlicher Führung Roms begeht die Christenheit wieder einmal die Stallgeburt Gottes. In allen Tonarten wird den Gläubigen wieder das Beispiel äusserster Bedürfnislosigkeit vor Augen gehalten, einer Armut, deren selbst Gott sich nicht geschämt habe. Schamlose Unterdrücker, auch Nichtchristliche, reiben sich die Hände vor Vergnügen über diese Volks-erziehung zum Schweiger- und Muckertum. Dieser Zug christlicher Erziehung ist überhaupt das Wesentliche, sei es nun der Krippenheiland, oder das vor seinem Scherer verstummende Schaf, oder die zum weiteren Schlag hingehaltene Wange, oder sonst eine Demutsliturgie, die den Gläubigen die schweigende Fügsamkeit beibringen soll. In alledem soll die Nachfolge Christi bewiesen werden.

Merkwürdig ist aber, dass die Kirche keinen Vergleich duldet zwischen ihr und ihrem Stifter, als dessen Stellvertreter der oberste Gebieter gelten will. Denn wo das Kirchengitter die Gläubigen vom Klerus trennt, hört auch die Nachfolge Christi auf. Vor diesem Gitter, in der Laienmenge, wie man das genarrte Volk so verächtlich zu nennen pflegt, gibt es ja viele, die in einem Eifer r hrendster Art tatsächlich christliche Konsequenzen ziehen oder es wenigstens versuchen. Der Klerus aber nicht und nie. Und wo es einer versuchte, wie etwa Savonarola, der gestrenge M nch, da erwarteten ihn Verdammung und Feuertod.

Die katholische Theologie redet von leidender und triumphierender Kirche, wobei man die Erdenkirche die leidende, die Gemeinschaft der Heiligen die triumphierende Kirche nennt. Der Tod und die Heiligung seien die Schranken. Aber

die Sache verhält sich anders. Es gibt eine leidende Kirche, eine seufzende, eine ohnmächtige Kirche. Das sind die Gläubigen, das sind die armen Bedauernswerten vor dem Gitter. Diese m hen sich ab. Sie opfern wertvolle Stunden des Lebens offenkundigem Blödsinn, der erdacht ist in niedertrchtigsten Absichten. Sie geben ihr sauerverdientes Geld dahin und bestehlen noch auf dem Totenbette ihre Nachkommen um das rechtmässige Erbe durch Vermächtnisse an die Kirche, gengstet von Bildern einer berechnend vorgemalten H lle, von der man sich durch Geld und *nur* durch Geld lösen kann. Der Raubzug aber geht weiter  bers Grab hinaus, es müssen Seelenmessen und Jahrzeiten gelesen werden. So sieht die leidende Kirche aus.

Anders hinter dem Gitter. Dort beginnt der Triumph, das feiste Lächeln, die loyolanische Mephistofratze glücklich vollf hrter Schachzüge abgefeimtester Seelenstrategik. Wer sollte auch, auf fetter Pfründe sitzend, an Nachfolge Christi denken? Und wie schön lässt sich der geringe Stall, die harrte Krippe, das bescheidene Elternpaar und die einfache Hirtenseele ausmalen, wenn man dabei sein fettes Bäuchlein aufs Kanzelbrett stemmen kann.

Wer den Vatican gesehen hat, weiss Bescheid. Wir schimpfen sicher nicht über die Pracht an sich, aber wir verstehen nicht, dass man als Nachfolger eines Stallgeborenen sich all das ruhigen Gewissens leistet. Redet man davon zu Priestern, so heisst es freilich immer, dass eine Weltkirche eben Welt zeigen müsse. War denn das Altertum, die Geburtszeit Christi, weniger « weltlich »? War nicht der Glanz jener Zeit sogar bei weitem grösser, als all das, was wir heute Welt heissen? Hat das Christentum überhaupt Sinn, wenn es ein einfaches Mitmachen, kein Gegensatz und keine Anklage an die Zeit ist? Ich wüsste wirklich nicht, durch welche Geste die Romkirche auch nur im Geringsten die Welt berechtigt anklagt. Zwar klagt sie. Aber sie klagt unberechtigt und mit Worten, nicht mit Beispielen. Sie beklagt sich, dass die Gef gigkeit und der Gehorsam abgenommen htten, beklagt sich darüber, als ob sie jemals der Lehre ihres Stifters nachgelebt habe, als ob sie nicht vielmehr in allem das strikte Gegenteil tue von dem, was naive Gemüter für christlich ansehen. Die Krippe ist eine soziale Anklage gegen die Welt. Der vatikanische Thronessel aber nicht, er ist Beistimmung zur Welt, ist, das was man den Nichtchristlichen als schwere Sünde zurechnet.

Allen Menschen ein Wohlgefallen, heisst es jetzt wieder. Die Romkirche ist freilich einschränkender, sie sagt: « denen, die guten Willens sind ». Also natürlich vor allem die *hinter* dem Gitter. Und damit das so bleibe, wandert der klingende Beutel durch die Reihen vor dem Gitter, voller werdend mit jeder Reihe. « Ein Rosenkranzgebet », so sagte wörtlich ein Priester in Basel, « darf höchstens dadurch unterbrochen werden, dass der Beutel vorbeigeht und man etwas einlegt. » Sehr richtig. Der Vatican darf nicht zum Stall werden.

Ernst Weiss.

Pfaffenjass.

Biertischtheologen
Stritten sich beim Spiel,
Biblisch sie belogen
Sich einander viel.

Zahn um Zahn soll gelten,
Schalkheit und Betrug,
Apostolisch Schelten
W rzte jeden Zug.

Wusste nicht bis heute,
Dass das Kartenspiel
Auch der frommen Meute
Gilt als Lebensziel.

Lasst sie weiter jassen
Einst im Himmelreich,
Sich mit Glas und Tassen
Hauen schdelweich.

Ernst Weiss.